

## Aspekte der Sprachkontaktforschung am Beispiel der deutschsprachigen Minderheit in Ungarn

*In memoriam János Juhász*

Ich bin dessen sicher, daß die Zahl dieser Wörter gut über hundert liegt, wenn jemand – Mühe nicht scheuend – sie an Ort und Stelle sorgfältig auf sammeln würde. [...] Darin könnte nicht nur der Linguist, sondern auch der Historiker viele interessante Momente finden.<sup>1</sup>

Am Anfang der meisten wissenschaftlichen Werke steht fast obligatorisch ein Kapitel, mit dem Titel „Forschungsgeschichte“. Meistens erschöpft sich aber dieser Teil der Arbeit in einer chronologisch geordneten Aufzählung der „fachlichen Vorfahren“, oder er wird als Anlaß zur Distanzierung, Richtigestellung oder Zustimmung ihnen gegenüber wahrgenommen. Dabei haben die meisten Forschungsgeschichten weitaus mehr zu bieten, als was die Nachkommen in aller Regel herauszuholen gewillt sind!

Jede wissenschaftliche Arbeit bzw. jeder Wissenschaftler hat einen zweifachen Stellenwert: erstens – wovon auch meistens Kenntnis genommen wird – belegen sie einen festen Platz in einem wissenschaftlichen Entwicklungsprozeß; zweitens ist sowohl die Arbeit als auch der Forscher selbst ein Produkt seiner Zeit und somit nicht frei von zeittypischen Gegebenheiten geistiger sowie auch materieller Art. Dieser zweite, vernachlässigte Gesichtspunkt müßte aber besonders in die „menschenbezogenen“ Disziplinen Einzug finden, denn gerade durch ihre „Unexaktheit“ – die ihnen sehr oft von den Naturwissenschaftlern vorgeworfen wird – sind Geisteswissenschaftler jeglicher Art mehr als Wissenschaftler: sie gelten zusätzlich auch als von den allgemeinen Lebensverhältnissen und der geistigen Situation geprägte privilegierte Zeugen ihrer Zeit.

Dem letzten Satz kann man bei Pionierprodukten des Anfangsstadiums einer Disziplin eine verschärfte Bedeutung beimessen, denn es kommt in diesen Fällen sehr oft zu einem reziproken Verhältnis zwischen dem Wert des beabsichtigten wissenschaftlichen Inhaltes und dem nichtbeabsichtigten „außerwissenschaftlichen“ Signalwert der Arbeit. Aufgrund ihres heute oft schon mehrfach überholten wissenschaftlichen Beitrages werden diese Werke meistens nur in die Schublade Forschungsgeschichte „gesteckt“. Dabei steht

ihnen – wenn man aus ihnen nicht nur das streng Wissenschaftliche herausdestilliert, sondern sie als komplexe Einheiten sieht – ein fester Platz in der Beschreibung und Analyse zu.

**Cui prodest?** - lautet die alte Juristenfrage mit seitdem ausgedehnter Gebrauchsfrequenz, die auch hier gestellt werden kann. Erstens dient eine solche allumfassende Behandlung einer humaneren wissenschaftlichen Präzision, wo nicht nur die Leistungen zählen, sondern auch der Mensch, der sich jeweils hinter ihnen verbirgt. Denn den Text zusammen mit dem jeweiligen sozialen Kontext zu untersuchen, **Mensch, Kultur und Gesellschaft** als **komplementäre Größen** aufzufassen, ist eine der Haupterrungenschaften der Wissenschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts. Es gibt aber auch einen weniger idealistischen, dafür aber durchaus praktisch ausgerichteten Grund für diese Vorgehensweise. Geisteswissenschaftler jeglicher Art kennen den **Quellenmangel** und die daraus resultierenden Probleme. Jede Disziplin hat ihre „Praktiken“ zur Bekämpfung dieser leidigen Erscheinung entwickelt, und es gibt dabei auch ähnliche Vorgehensweisen, die von der Verwendung der Interdisziplinarität als Methode bis zur besseren, vollständigen „Ausbeutung“ bisheriger Quellen reichen. Da die Wissenschaften einen ständigen Entwicklungsprozeß mitmachen, sehe ich mindestens für die Humanwissenschaften in einer Art „**Recycling-Verfahren**“ – indem man Daten, die nicht selten in die Kategorie der unersetzbaren Raritäten fallen, mit Hilfe aktueller Methoden neu deutet – einen Weg der Zukunft. Denn aus der Not eine Tugend zu machen ist nicht nur allgemein menschlich, sondern sehr oft auch nützlich.

In diesem Sinne der mehrschichtigen und mehrfachen Verwendung und Nutzbarmachung von „**geistigen Ahnen**“ und ihrer „**Produkte**“ machen wir jetzt die Probe aufs Exempel, indem wir – neben dem meist einzigen, streng auf den wissenschaftlichen Inhalt bezogenen Fragepronomen der traditionellen Forschungsgeschichten, nämlich dem **WAS** – auch die anderen, nicht minder wichtigen zu Wort kommen lassen, nämlich das **WER**, das **WANN**, das **WIE** das **WO** und das **WARUM**. Das Untersuchungsobjekt, an dem diese mehrspurige Verfahrensweise demonstriert wird, wurde sehr lange und wird auch heute noch oft ausschließlich in den Zuständigkeitsbereich der Linguistik verwiesen, was die Untersuchungen einerseits wegen Mangel an direktem sprachlichen Material sehr schwierig machte, und andererseits zu einer einseitigen, zum Teil auch eingeschränkten Deutung der Problematik führte. Es geht um die Untersuchung der **Zweisprachigkeit als Prozeß bei den Ungarndeutschen**, und zwar um die erste, schwierigste Phase dieses Vorganges, wo es eigentlich richtiger ist, von sprachlichen Kontakten (Lehnbeziehungen) als von einem ausgeprägten kollektiven Bilinguismus zu sprechen. Der Aufsatz möchte an diesem konkreten Beispiel der deutsch-ungarischen Sprachkontakte die Notwendigkeit, die Wege und Ergebnisse der Erweiterung des Untersuchungshorizonts demonstrieren, indem wir auch „über den eigenen wissenschaftlichen Gartenzaun schauen“ bzw. auch solche Bereiche der zum Teil auch als Datenquelle fungierenden Forschungsgeschichte in die

Untersuchung einbeziehen, die bisher – wegen des angeblichen Fehlens ihrer wissenschaftlichen Präzision bzw. wegen ihrer primär nicht linguistischen Anlage – in den Kanon dieser Disziplin nicht eingegangen sind. Der Aufsatz versteht sich – auch bedingt durch seinen eingeschränkten Umfang – mehr als Muster denn als endgültige Bestandaufnahme. (Die hier nur skizzenhaft geschilderten Prinzipien, Methoden und Daten sind Teile einer sich in Vorbereitung befindenden Dissertation) Diese Ergebnisse und Erkenntnisse müssen aber in einer umfassenden Behandlung dieser Problematik einen festen Platz bekommen und können auf Grund ihrer Interdisziplinarität auch anderen Wissenschaften als Datenquellen dienen.

Im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts schwebte Ungarn im Mille-neumsfieber, denn im Jahre 1895 feierte das Land die 1000. Wiederkehr der Landnahme. Seit 1867, dem Ausgleich mit Österreich, erlebte das Land sowohl politisch als auch wirtschaftlich einen deutlichen Aufschwung, der – nicht zuletzt durch eine gewisse erkämpfte Selbständigkeit – Hand in Hand ging mit der Wiederbelebung des lange unterdrückten ungarischen Elements und der ungarischen Werte auf allen Gebieten des Lebens. Aus diesem Prozeß blieb auch die Sprachwissenschaft nicht ausgeschlossen. Die Linguisten starteten gleich zwei – auch miteinander verbundene – Aktionen: die erste zielte auf die Säuberung der vor allem von Germanismen durchsetzten ungarischen Muttersprache. Die Aktion lief über die Zeitungen *Magyar Nyelvőr* / *Ungarische Sprachwache* und *Magyar Nyelv* / *Ungarische Sprache*, wodurch das ganze einen populären Hauch bekommen hat, denn diese Zeitungen haben nicht nur Linguisten bezogen, sondern auch andere Vertreter der damaligen Intelligenz: Lehrer, Pfarrer, Notare. Preisausschreiben gegen Fremdwörter erschienen, Leser wurden gebeten und aufgerufen, die erwähnten Zeitschriften von Germanismen der Sprache ihrer Umgebung zu benachrichtigen. Man suchte auch nach den Urhebern dieser Sprachverderbung und fand dabei heraus:

Das Gewächshaus der Germanismen sind die Presse und die Schulbücher, obwohl eben sie die Aufgabe hätten, zusammen mit den Fachzeitschriften das Deutschtum schnell und erfolgreich zu bekämpfen.<sup>2</sup>

Das war eine Bewegung, die – wenn auch mit einer großen Reichweite und buntem Publikum ausgestattet – doch eher defensiv ausgerichtet war. Im schon erwähnten zweiten Auftakt aber ist man in die Offensive übergegangen. Man fragte sich, ob Ungarn Jahrhunderte hindurch in vielen Bereichen wirklich nur passiver Nehmer war, oder ob das Land und seine Einwohner manchmal – in diesem Falle vor allem in sprachlicher Hinsicht – auch in der Geberrolle glänzten. 1894 erscheint in der Zeitschrift *Magyar Nyelvőr* der erste Artikel unter dem vielsagenden Titel *Külföldi magyarok* / *Ausländische Ungarn*. Es war wieder, nach der guten bewährten Methode, zugleich ein Aufruf an

die Leser, die gebeten wurden, jene ungarischen Wörter der Redaktion in einem kurzen Bericht mitzuteilen, die sie – egal ob in einem fremdsprachigen literarischen Werk oder während einer Auslandsreise – angetroffen hatten. Daß das Augenmerk hauptsächlich auf das Deutsche gerichtet war, beweist unter anderem folgender Satz:

Und wenn wir so auch viel aus dem Deutschen übernehmen, kann auf anderer Seite uns befriedigen, daß auch wir viele Wörter übergeben und übergeben haben, die man mit ganz geringen Sprachkenntnissen ausfindig machen kann.<sup>3</sup>

Patriotismus und Pathos waren in dieser Epoche durchaus keine „Fremdwörter“, sondern waren fest im Zeitgeist verankert.

Es war eine große Freude, beim Lesen einer deutschen Erzählung plötzlich ungarische Wörter im Text zu erblicken. Wieder ein Paar ins Ausland geratene Gevätter. [...] Allerdings wieder eine neue Eroberung [...] Sei stolz, oh Ungarland!<sup>4</sup>

Der Schwung war groß, das Ergebnis allerdings schmal. Denn es gab erstens ziemlich wenig eingebürgerte Wörter ungarischer Abstammung in anderen Sprachen, zweitens handelte es sich auch bei der Mehrheit dieser wenigen um Lexeme, die typisch ungarische Sachverhalte bezeichneten (csikós, gulyás, puszta, huszár, honvéd...), und drittens schafften es viele Wörter nur bis Österreich oder sogar nur bis Wien, was natürlich plausible Gründe hat.

Gábor Szarvas gibt auch zu:

Die Zahl jener Wörter, die in westlichen Sprachen heimisch geworden sind, ist sehr gering; die Mehrheit derer kommt nur als Fremdwort vor, und auch die finden meistens nur in einzelnen Werken von gewissen deutschen Schriftstellern bloß ein – oder zweimal Verwendung.<sup>5</sup>

Und jetzt sind wir eigentlich beim dritten Auftakt, bei unserem eigentlichen Thema, angekommen. Denn nach diesem deutlichen Fiasko bemerkte man, daß man die Frage und die Aufgabe anders hätte stellen müssen. Warum denn in die Ferne schweifen, wenn man im eigenen Lande fremde Sprachen hat und mit ihnen tagtäglich auch konfrontiert wird? Im Jahre 1895 wird die Spalte *Ausländische Ungarn / Külföldi magyarok* von Vilmos Lehr in *Wandernde Ungarn / Vándormagyarok* umgetauft, und die Umtaufe folgendermaßen erklärt:

Vielleicht ist diese Benennung bezeichnender für unsere, in andere Sprachen übergegangen Wörter, da sich die Auf-

merksamkeit in dieser Spalte immer mehr auf jene Wörter richtet, die in die Sprachen der im Inland wohnenden Minderheiten geraten sind.<sup>6</sup>

Pál Mikó gibt auch eine Erklärung, warum diese Untersuchungen bisher ausgeblieben sind:

Es ist fast unglaublich, daß bisher fast niemand daran gedacht hat. Die Wörter selbst stehen uns so nahe und sind so eindeutige Zeugen der Wirkung der ungarischen Sprache, daß sie selbst die Beschäftigung mit ihnen von uns fordern. Aber eine Erklärung für diese Verspätung gibt es doch: die Mehrheit unserer Linguisten ist ungarischer Herkunft, die die inländischen Fremdsprachen hauptsächlich von deren Literatur, mit einem anderen Wort, aus Büchern kennt, andererseits hat die ungarische Sprache ihre Aufmerksamkeit viel mehr für sich in Anspruch genommen, als daß sie auch für jene Wörter ein Auge gehabt hätten, die unsere fremdsprachigen Mitbürger von uns geliehen haben.<sup>7</sup>

Und jetzt entsteht eine wahre Volksbewegung, denn man hat einerseits die bewährten, populären Methoden beibehalten, zweitens war das jetzt wirklich eine Aufgabenstellung, hinter der sich auch tatsächlich brauchbares Material verbarg. Wir verdanken also die ersten auch nach Umfang bedeutenden, kettenartigen Daten über die Einwirkungen des Ungarischen auf die Sprachen der ungarländischen Minderheiten eigenartigerweise dem verletzten Stolz der Ungarn und ihrem Verlangen nach Selbstbestätigung. Die Entwicklung bzw. die Reihenfolge der jeweiligen Zielsetzungen des vorhin geschilderten wissenschaftlichen Prozesses geben ein Beispiel dafür, welch eigenartigen Zufällen die Wissenschaft auch manchmal Daten zu verdanken hat, und es unterstreicht auch die vorhin schon eingehender geschilderte Tatsache, daß nicht nur die Daten selbst, sondern mit ihnen auch jene gesellschaftlichen Umstände wichtig sind, denen wir sie eigentlich zu verdanken haben.

Eine wahre Fundgrube wurde also entdeckt, und die hatte so manches zu bieten. Lehrer, Notare fühlten sich angesprochen und teilten ihre ganz persönlichen Erfahrungen mit unterschiedlichen Minderheitensprachen aus den verschiedensten Orten des Landes auf den Blättern dieser Zeitschriften mit. Vom Umfang her waren diese Berichte nicht besonders groß angelegt, die meisten überschritten nicht einmal 10 oder 15 Zeilen. Das waren zum größten Teil Laienberichte mit mitunter auch falschen Erklärungen und Schlußfolgerungen, aber das direkte sprachliche Material, was sie lieferten, ist überaus wertvoll und brauchbar. Aber das ist nur die eine Seite der Medaille. Da diese Leute keine ausgebildeten Linguisten waren, gingen sie auch unbefan-

gener, zwangloser, profaner mit dem sprachlichen Material um, wodurch sich diese Artikelchen nicht durch eine streng wissenschaftliche, sondern eher durch eine privat-joviale Stimmung auszeichneten. Es sind Erfahrungen privilegierter Zeugen, die es nicht nur bei der Mitteilung bestimmter Lexeme belassen; sie versuchen sie zu deuten, das soziale Umfeld zu erklären, die Minderheiten nach gewissen Kriterien einzuschätzen, sie tragen ihre Vorurteile und Sympathien ihnen gegenüber zur Schau. Und in dem Moment sind sie nicht mehr bloß Einzelgänger, sondern repräsentieren die Meinungen von bestimmten Gruppen. Und eben aus solchen Voreingenommenheiten, Antipathien, Sympathien ist jener Rahmen gemacht, in dem sich Minderheiten bewegen können. Das Gesetz spannt ein Netz aus Sollen, Müssen, manchmal auch aus Können und Dürfen. Wie engmaschig sich aber dieses Gesetznnetzwerk anfühlt, hängt eben von jenen Zugeständnissen und Möglichkeiten ab, die man an Ort und Stelle in Form einer positiven oder negativen Diskriminierung von Seite der anderssprachigen Mitbürger erfährt.

Ungefähr zur gleichen Zeit ist neben dieser erwähnten Welle der Laienbegeisterung auch eine von Wissenschaftlern ausgeübte Dokumentensicherung bezüglich des Themas festzustellen. Diese Arbeiten zeichnen sich zum Teil durch einen längeren Umfang bzw. durch das primär fachliche Herangehen aus, weiterhin behandeln sie nicht einzelne Erscheinungen, sondern entweder größere, zusammenhängende Siedlungsgebiete oder mindestens eine größere Ortschaft. Wir treffen hier immer wieder die gleichen Namen: Vilmos Tolnai (Lehr), Gábor Szarvas, Pál Mikó, Jusztin Bódiss, Ferenc Ratzenberger, Gusztáv Heinrich, György Volf, János Melich, um nur einige zu erwähnen. Sie führten oft regelrechte Diskussionen und „Rundgespräche“ in den Zeitschriften, bekräftigten den anderen in seinen Annahmen, wiesen auf Fehler hin, fragten bei problematischen Fällen die anderen um Rat, usw. Zu den erwähnten zwei Organen gesellten sich noch andere; z.B.: die renommierte Zeitschrift *Magyar Philologiai Közlöny / Ungarische Philologische Mitteilungen*, wo auch eine der besten Zusammenfassungen bezüglich des Themas von Antal Horger erschien, oder Jahrbücher diverser Gymnasien, z.B. das *Jahrbuch des Evangelischen Hauptgymnasiums zu Segesvar/Schäßburg/Sibiu*, wo die Arbeit *Magyarische Lehnwörter im Siebenbürgisch-Sächsischen* von Julius Jacobi zu lesen war.

Im folgenden Teil der Ausführungen verifizieren wir abschnittsweise – ohne die Bedeutung der ausschließlich auf das Untersuchungsobjekt gerichteten Spezialforschung leugnen zu wollen – die Wichtigkeit genereller, übergreifender Probleme, Ziele und Konzepte in der wissenschaftlichen Forschung. Die Untersuchungen und Überlegungen sind zwar auf die deutsch-ungarischen Sprachkontakte ausgerichtet, sollen aber weder vom Umfang noch vom Inhalt her als endgültige, vollständige Bestandaufnahme dieses komplexen Problems verstanden werden.

1a. Der überwiegende Teil dieser qualitäts- und quantitätsmäßig unterschiedlichen Arbeiten beschäftigt sich mit den vorwiegend lexikalischen Einwirkungen des Ungarischen auf die Sprache(n) der ungarländischen Deut-

schen, aber es sind parallel dazu auch Artikel entstanden – zeitlich gesehen sogar eher –, die dasselbe Phänomen bei anderen Minderheitensprachen des Landes untersuchten und beschrieben. Das heißt, daß man eine gemeinsame Vergleichsbasis besitzt, die sowohl kontrastive Untersuchungen als auch die Herausstellung einzelner minderheitentypischer Spezifika ermöglicht. Denn nur diese Ausweitung des Untersuchungshorizonts – indem man auch anderen Minderheiten in das eigene enge Forschungsthema einbezieht – bietet die Klärung einiger grundlegender Fragen. Die Tatsache z.B., daß ein bestimmter Teil der übernommenen ungarischen Lexeme bei allen behandelten Minderheiten gleich ist, läßt die Annahme nahe rücken, daß vielleicht all diese Minderheitensprachen ein gewisses, zum Teil gemeinsames lexikalisches Defizit, eine bestimmte lexikalische Unvollkommenheit in ungarischer Umgebung aufwiesen. Diese minderheitenunabhängige, gemeinsame lexikalische Strategie weist einerseits auf die Unumgänglichkeit dieser Entlehnungen hin, andererseits wird durch diese Tatsache die Unhaltbarkeit gewisser puristischer Forderungen solchen Gemeinschaften gegenüber klar herausgestellt. Solche gemeinsamen lexikalischen Integrate sind unter anderem: *áldomás* 'Kauftrunk'; *csizma* 'Stiefel'; *kalács* 'Kuchen'; *köpönyeg* 'Umhängemantel'; *bunda* 'Pelzmantel'; *sátor* 'Zelt'; *gatyá* 'weite Hose der ungarischen Männertracht'; *rádás* 'Draufgabe'; usw.

1b. Eine andere interessante gemeinsame sprachliche Erscheinung, nämlich, daß die Haustiere bei den Minderheiten durchgehend ungarische Namen hatten, deutet auf das frühe Erkennen gewisser wirtschaftlicher Interessen hin, das sich in dem Falle darin manifestierte, daß man sich stillschweigend auf die Sprache des Mehrheitsvolkes einigte. Einige Beispiele:

Die Stiere haben nur ungarische Namen: Villás, Bimbó, Bodza, Szeka, Szarvas, Virág, Kajla, Gombos, Kesa. Viele Pferde heißen: Csillag, Fakó, Sárگا. Die Namen der Hunde: Vigyázz, Tisza, Duna, Bundás.<sup>8</sup>

schreibt János Ebenspanger in seinem Artikel *Ungarische Wörter bei den Deutschen im Gölnitztal*. Jusztin Bódiss berichtet über Apatin, sein Heimatdorf:

[...] und ich kann nicht nicht entsinnen, daß ich bei uns andere, als ungarische Pferdenamen gehört hätte, natürlich mit deutscher Aussprache: Rusi: Rózsí, Tindír: Tündér, Matar: Madár, [...].<sup>9</sup>

Und jetzt ein rumänisches Beispiel aus dem Komitat Hajdu-Bihar:

Wenn es viel 'gunoi' [= Mist; auch ein ungarisches Lehnwort] gibt, spannt er [der Bauer] die Bimbau, die Daru, die Virág oder die Csákó ein (Kuhnamen); oder Betyár, Bátor,

Bicskás, Bársony, Büszke, Szürke, Vilma, Jancsi, Pista, Rántotta (alle Pferdenamen) zieht es auf das Feld raus.<sup>10</sup>

Dies wiederum bestätigt die Tatsache, daß Minderheiten – entgegen anderslautenden Darstellungen – ziemlich früh sowohl miteinander als auch mit den Ungarn in Berührung gekommen sind, und daß die oft einseitige Interpretation der „idealen Laborbedingungen“, unter denen sie gelebt haben sollen, nicht der Wahrheit entspricht.

1c. Die Artikel – vor allem die Mitteilungen der Laienwissenschaftler – versuchen, die Minderheiten auf Grund ihrer Sprachkenntnisse (worunter primär natürlich Ungarischkenntnisse verstanden wurden) bzw. auf Grund der Offenheit ihrer Sprache dem Ungarischen gegenüber zu klassifizieren, das heißt, in eine gewisse Rangordnung oder Hierarchie zueinander zu stellen. Dabei ist eine eindeutige Korrelation zwischen dem eingenommenen Platz und der Offenheit dem Ungarischen gegenüber festzustellen. Ungarische Sprachkenntnisse werden positiv verbucht und werden zugleich auch mit den der jeweiligen Minderheit „zugesprochenen“ geistigen und materiellen Fähigkeiten in Beziehung gebracht. Alte Stereotypen, Vorurteile und „epitheta ornantia“ lassen natürlich auch grüßen, aber sie haben ja einen festen Platz unter den Grundstimmungselementen jeder Gesellschaft.

Am lernfähigsten habe ich den Schwaben befunden, der binnen kurzer Zeit vollständig, daß heißt, so, wie es der Alltagsbedarf erfordert, in der Lage ist, sowohl das Ungarische als auch das Rumänische zu erlernen. Auf demselben kulturellen Niveau [sic!] steht der Ungar, [...] der aber schon viel schwerer die Sprache des anderen erlernt [...] Die größte Widerstandeskraft bezüglich der Sprachen der anderen weist der Rumäne auf. Da muß man aber einen Unterschied zwischen dem Rumänen auf der Tiefebene und dem in den Bergen machen. Denn so lange der begüterte rumänische Bauer von der Tiefebene [...] richtig Ungarisch oder Deutsch kann, je nach dem, mit wem er mehr Kontakte hat, ist der Rumäne aus den Bergen nicht im Stande, eine andere Sprache zu erlernen, denn er verwendet ja – bedingt durch seine Verhältnisse – auch nur einen minimalen rumänischen Wortschatz, der kaum über 300-400 Wörter hinausgeht.<sup>11</sup>

Es gibt aber neben den jovialen Stimmen, die dieses sprachliche Aufeinanderwirken als einen natürlichen, sogar wünschenswerten Prozeß ansehen, auch kritische, die zwischen Zweisprachigkeit und Zweisprachigkeit auf Grund der beteiligten Sprachen einen qualitativen Unterschied machen.

Leider benutzen sie [die Deutschen im Gölnitztal] aber auch schon viele slowakische Wörter. [...] Wäre es denn nicht ratsam, auch in dieser Gegend ungarische Volksschulen und mehrere Kindergärten einzurichten? Wir werden slowakisiert, dennoch gibt es keine staatliche Volksschule in der Zips. Der Fall ist selten, daß z.B. Svedler, das slowakische Dorf Oviz fast vollständig germanisiert hat, das Gegenteil aber ist gang und gäbe. Videant consules.<sup>12</sup>

Konfrontiert man diese Aussagen mit dem am Anfang dieses Artikels behandelten Kampf um die Säuberung der ungarischen Sprache von fremden Elementen, zeugen sie eindeutig von einer Doppelmoral. Wenn man in dieser Zeit auch nicht über bewußt durchgeführte, allumfassende Assimilationsbestrebungen von ungarischer Seite sprechen kann, geht doch aus den Berichten die Gutheißung einer stillen Anpassung an die Staatssprache deutlich hervor. Die feindliche Einstellung der Verbreitung von Sprachen gewisser Minderheiten gegenüber, sowie abschätzige Bemerkungen über bestimmte ethnische Minoritäten sind eindeutige Zeichen für das Bestehen einer Prestigeskala der Minderheiten. Letztere Tatsache fällt deshalb so sehr ins Gewicht, weil für die Bewahrung der eigenen Verschiedenheit die positive Einstellung des Mehrheitsvolkes, die Akzeptierung des „Andersseins“ von ausschlaggebender Bedeutung sind.

Id. Die Artikel sind aber nicht alle „eingleisig“ ausgerichtet, viele berichten nicht nur von der Einwirkung des Ungarischen auf die Minderheitensprachen, sondern auch über die umgekehrte Erscheinung, wo sich die Ungarn – kurzfristig oder auf Dauer – einiger Elemente des Wortschatzes ihrer fremdsprachigen Mitbürgern bedienen. Als nicht selten wird der Prozeß der mehrfachen Entlehnung und Weitergabe von Lexemen bezeichnet, der in vieler Hinsicht den Wissenschaftlern auch heute noch Kopfzerbrechen bereitet, da sich die genaue Reihenfolge der Sprachen nicht immer eindeutig feststellen läßt:

Es gibt einige Wörter in diesen Dialekten, bei denen man nicht sicher sagen kann, ob sie aus dem Ungarischen oder aus einer slawischen Sprache übernommen wurden, denn sie sind in beiden Sprachen vorhanden.<sup>13</sup>

Dadurch wird unter anderem ersichtlich, daß man es im Falle eines Vielvölkerstaates, wie auch Ungarn einer war, nicht nur mit „einfachen“, voneinander isolierten bilateralen Kontakten zu tun hat, sondern auch mit einem ganzen Netzwerk von sprachlichen und außersprachlichen Berührungen, die das besondere sprachliche und ethnische „Bouquet“ dieser Minderheiten ausmachen.

Nach diesen übergreifenden Gesichtspunkten sollen jetzt einige solche folgen, die sich – unter Beibehaltung der eingehender behandelten Prinzipien – auf unseren unmittelbaren Forschungsgegenstand, auf die deutsch-ungarischen Sprachkontakte beziehen.

2a. Vergleicht man die Anzahl der Artikel über die ungarischen Entlehnungen der einzelnen Minderheitensprachen miteinander, steht eindeutig das Deutsche (die deutschen Mundarten) an der Spitze. Diese glückliche Tatsache erleichtert unsere Arbeit und kann nicht hoch genug bewertet werden. Die Gründe dafür sind sowohl in der seit geraumer Zeit anhaltenden bevorzugten Stellung und hohen Gebrauchsfrequenz des Deutschen in Ungarn, als auch im jeweiligen wirtschaftlichen und geistig-wissenschaftlichen Potential der einzelnen Minderheiten zu suchen.

2b. Sowohl in den Laienbeobachtungen, Kurzberichten als auch in den größer angelegten wissenschaftlich fundierten Untersuchungen werden geographisch, sprachlich (d. h. mundartlich), sozial und siedlungsgeschichtlich unterschiedliche deutschsprachige Gemeinschaften behandelt, aber bei weitem nicht alle. Sucht man aber nach den Auswahlkriterien, also nach gemeinsamen Charakterzügen jener deutschsprachigen Gemeinschaften, die in die Forschung eingegangen sind, findet man weder das Kriterium der beachtlichen geographischen Ausdehnung noch die zahlenmäßig hohe Repräsentanz deutschsprachiger Mitbürger, denn es gibt große, von Deutschen dicht bewohnte Gebiete, so z.B. die sog. Schwäbische Türkei, die in dieser Beziehung überhaupt nicht zu Worte kamen. Der gemeinsame Nenner ist, was statistisch nicht hervortritt, in außersprachlicher, und zwar in wirtschaftlich-sozialer Richtung zu suchen. Denn die meisten behandelten Gebiete oder einzelnen Ortschaften haben sich entweder durch ihre wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung hervorgetan, oder waren sozial und juristisch gesehen – gelegentlich auch unterstützt durch die frühe Ansiedlung – traditionell als Einheiten verbucht. Einige sollen hier nur stehen: die Ponzichter, die Hienzen, die Siebenbürger Sachsen, die Deutschen im Gölnitztal, die Banater Schwaben, aber es kommen auch Beispiele aus einzelnen Städten, so aus Preßburg oder Budapest vor.

Und eben ihre Entwickeltheit und Organisiertheit machte diese Gebiete einerseits zugänglich für die Forscher, wobei unter Zugänglichkeit in dieser Zeit auch der wortwörtliche verkehrsmäßige Zugang verstanden werden muß, andererseits waren diese Gebiete, dank ihres geistig-kulturellen und wirtschaftlichen Potentials, eher in der Lage, Wissenschaftler, darunter auch Linguisten, aus den eigenen Reihen hervorgehen zu lassen, die schon in ihren ersten Werken die Sprache ihres Heimatortes verewigten (siehe dazu auch Punkt 2.a). Und letzteres ist für jedwede Beschäftigung mit der Sprache von Minderheiten ausschlaggebend, denn es gibt wichtige Details sowohl sprachlicher als auch außersprachlicher Art, die nur ein betroffener Insider heraus hören bzw. richtig deuten kann.

2c. Die schon vorhin erwähnte bunte Zusammensetzung des Materials ermöglicht einen Vergleich, ähnlich, wie wir ihn schon unter Punkt 1 dargestellt haben. Auf Grund dessen läßt sich feststellen, daß die Deutschen unabhängig von Ansiedlungszeit, gebietsmäßiger Ausdehnung oder sozialer Schichtung die gleichen ungarischen Lexeme in ihre Mundarten integriert haben. Demnach sorgte das Ungarische – bei allen mundartlichen Verschiedenheiten der ungarländischen Deutschen – doch für eine gewisse lexikalische Konvergenz in ihren Mundarten.

2d. Wenn man diese, aus interethnischen Beziehungen resultierenden lexikalischen Integrate besser unter die Lupe nimmt, geht deutlich hervor, daß die Sprache oft bloß die Ausdrucksseite einer ethnisch-kulturellen Inhaltsseite ist. Demzufolge kann und darf die Erforschung von sprachlichen Kontakten nicht allein die Aufgabe der Sprachwissenschaft sein. Die von Linguisten oft unternommene Aufteilung des menschlichen Daseins in einen sprachlichen und in einen außersprachlichen Bereich wird meistens mit dem Argument der besseren, übersichtlicheren Handhabung von Daten untermauert. Triftigere Gründe aber für eine derartige Abgrenzung sehe ich einerseits darin, daß wir Wissenschaftler immer noch geneigt sind, nach der schubladenartigen Einteilung der Disziplinen zu denken und zu handeln (wenn auch mit der Zeit neue Schubladen dazugekommen sind); andererseits – was damit kausal zusammenhängt – sind die Übergangszonen zwischen diesen Bereichen noch nicht genügend erforscht, nicht zuletzt deswegen, weil da oft mehrere Disziplinen auf kleinem Raum zusammentreffen. Es ist also ein wahrer „wissenschaftlicher circulus vitiosus“. Dabei hat die Behauptung von János Juhász

Die objektive Wirklichkeit erscheint an den Grenzgebieten der wissenschaftlichen Disziplinen adäquater, vollkommener als in den reinen Wissenschaften.<sup>13</sup>

auch heute noch weitreichende Gültigkeit und müßte in der wissenschaftlichen Praxis einen gebührenden Platz bekommen.

### Anmerkungen

<sup>1</sup> SCHÄFER, K.: *Vándormagyarok*. In: *Magyar Nyelvőr* 24/1895, S. 579.

<sup>2</sup> MIKÓ, P.: *Külföldi magyarok*. In: *Magyar Nyelvőr* 24/1895, S. 42.

<sup>3</sup> HARMATH, P.: *Külföldi magyarok*. In: *Magyar Nyelvőr* 23/1894, S. 417.

<sup>4</sup> SZARVAS, G.: *Külföldi magyarok*. In: *Magyar Nyelvőr* 23/1894, S. 561.

<sup>5</sup> LEHR, V.: *Vándormagyarok*. In: *Magyar Nyelvőr* 24/1895, S. 186.

<sup>6</sup> MIKÓ, P.: *Vándormagyarok*. In: *Magyar Nyelvőr* 24/1895, S. 41.

<sup>7</sup> RATZENBERGER, F.: *Magyar szók a gölnicvölgyi németeknél*. In: *Magyar Nyelvőr* 25/1896, S. 299.

- <sup>8</sup> BÓDIS, J.: *Vándormagyarok*. In: *Magyar Nyelvőr* 24/1895, S. 579.
- <sup>9</sup> REICHNITZ, I.: *Magyar szók a hajdumegyei oldhoknál*. In: *Magyar Nyelvőr* 25/1896, S. 301.
- <sup>10</sup> LEHR, V.: *Vándormagyarok*. In: *Magyar Nyelvőr* 24/1895, S. 186.
- <sup>11</sup> RATZENBERGER, F.: *Magyar szók a gölnicvölgyi németeknél*. In: *Magyar Nyelvőr* 25/1896, S. 300.
- <sup>12</sup> BALASSA, J.: *Magyar szavak a felsőmagyarországi német nyelvjárásokban*. In: *Egyetemes Philologiai Közöny* 49/1895, S. 387.
- <sup>13</sup> JUHÁSZ, J.: *Überlegungen zum Stellenwert der Interferenz*. In: KOLB, H. & H. LAUFER (Hrsg.): *Sprachliche Interferenz. Festschrift für Werner Betz*, 1977, Tübingen, S.1.